

VINCE FLYNN

EXECUTIVE POWER

★ DAS KOMMANDO ★

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Executive Power*
erschien 2004 im Verlag Atria Books.
Copyright © 2004 by Vince Flynn

Hinweis: Dieser Roman ist Band 6 der *Mitch Rapp*-Saga.

1. Auflage Juli 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-845-2
eBook 978-3-86552-846-9



*Für
Sloan Harris*

PROLOG

Das schnittige graue Wasserfahrzeug glitt mit 25 Knoten durch die warmen Wogen und die feuchte Nachtluft der Philippinensee. Der Zweizylindermotor tuckerte mit einem sonoren Brummen dem Ziel entgegen. Das Boot verstieß gegen internationales Recht und mindestens ein territoriales Abkommen, doch das war den Männern an Bord egal. Mit verwaltungstechnischen Winkelzügen, juristischen Details und Diplomatie sollten sich andere Leute herumschlagen. Leute, die in bequemen Ledersesseln thronten und ihre Ivy-League-Abschlüsse laminiert und gerahmt an den Wänden ihrer Büros zur Schau stellten. Für die Männer an Deck des Mark V Special Operations Craft ging es darum, einen Job zu erledigen. Soweit es sie betraf, hätte sich schon vor Monaten jemand darum kümmern sollen.

Das unauffällige Boot zur Gefahrenabwehr war optisch darauf ausgelegt, unter dem Radar zu segeln. Man hatte es speziell für die SEALs der United States Navy konzipiert und sie nutzten es als bevorzugte Lösung für Einschleusungen auf dem Seeweg. Bei 82 Fuß Länge, rund 25 Meter, betrug der Tiefgang nur knapp 1,50 Meter, wenn das Boot voll beladen mit abgeschalteten Triebwerken auf hoher See schwamm. Statt der üblichen Schraube wurde es von zwei Wasserturbinen angetrieben. Das erlaubte es, enorm präzise direkt an der Küstenlinie zu manövrieren.

Fünf Einsatzkräfte mit schwarzen Fliegerhelmen und Nachtsichtbrillen bemannten vier Kaliber-50-

Maschinenpistolen und einen 40-mm-Granatwerfer. Acht weitere in Dschungel-Flecktarn mit Schlapphüten hockten auf den Dollborden des an Deck vertäuten Combat Rubber Raiding Crafts. Das Floß aus Polyurethan sollte bald zu Wasser gelassen werden. Zum bestimmt zehnten Mal überprüften sie ihre Ausrüstung. Ihre Gesichter waren mit grün-schwarzer Kriegsbemalung getüncht, sie wirkten vollkommen ruhig.

Lieutenant Jim Devolis beobachtete seine SEAL-Truppe beim letzten Check. Er hatte das Prozedere schon unzählige Male verfolgt und fühlte sich aus unerfindlichen Gründen stets an Paviane erinnert, die sich im Zoo gegenseitig Insekten aus dem Fell zupften. Akribisch inspizierten sie ihre Nylon-Schultertragegestelle, um sich zu vergewissern, dass jeder Schnellverschluss eingerastet und alle Granaten sauber festgeklettet waren. Die Kommunikationsgeräte kamen wieder und wieder auf den Prüfstand. Frische Batterien waren in alle Nachtsichtgeräte eingelegt worden. Ersatz für die sündhaft teuren optischen Geräte wartete in wasserdichten Beuteln, die an den Harnischen befestigt waren. Die Waffen wurden durch Kondome über der Mündung vor eindringendem Sand geschützt, ein Ring aus Silikon versiegelte Magazine und Bolzenabdeckungen. Die einzige Person, die beim heutigen Einsatz einen Rucksack trug, war der Sanitäter der Squad. Devolis hoffte inständig, dass sie seine Expertise nicht benötigten. Die Männer reisten mit minimalem Ballast. Keine Einmannpackungen, nur ein paar Energieriegel für jeden. Der Einsatzplan sah vor, ins Zielgebiet einzudringen und es noch vor Sonnenaufgang wieder zu verlassen. Genau so, wie es die SEALs mochten.

Die Anspannung wuchs, als sie sich dem Absetzungspunkt näherten. Devolis stellte erleichtert fest, dass das sinnfreie Gequassel verklang, mit dem die Männer ihre Nervosität kaschierten. Es wurde ernst. Er drehte den Kopf nach rechts und beugte leicht den Hals, bis seine Lippen das Saugrohr des Camel-Waterpacks aus Neopren berührten. Er ließ sich einen Mundvoll Frischwasser in die Kehle rinnen. Die Männer hatten seit zwei Tagen so viel Flüssigkeit wie möglich zu sich genommen. Ausreichende Hydratisierung galt vor einem Einsatz in diesem Teil der Welt als entscheidend. Selbst nachts sanken die Temperaturen selten unter die 30-Grad-Marke, von der drückenden Schwüle ganz zu schweigen. Das Einzige, was sie vom Durchschwitzen ihrer BDUs abhielt, war die Brise, die das Tempo von über 20 Knoten erzeugte. Sobald sie das Ufer erreichten, änderte sich das. Vor ihnen lag ein Zwei-Meilen-Marsch durch dichten tropischen Dschungel. Selbst das gesamte Wasser, das sie in den letzten zwei Tagen getrunken hatten, änderte nichts daran, dass sie allein auf dieser Strecke zwischen zwei und fünf Kilo an Gewicht verloren.

Eine feste Hand senkte sich auf Devolis' Schulter. Der Captain des Boots stand hinter ihm.

»Noch zwei Minuten, Jim. Mach deine Jungs startklar.«

Devolis nickte kurz und blinzelte. Die weißen Augen blitzten aus der dunklen Kriegsbemalung hervor. »Danke, Pat.« Die beiden Männer hatten diese Routine im Hauptquartier der Naval Special Warfare Group One im kalifornischen Coronado hundertfach durchgespielt.

»Dass du mir ja keine größeren Spritztouren unternimmst«, drohte Devolis dem anderen mit breitem Grinsen.

Der Captain lächelte in der Manier eines Kämpfers, der von seinen professionellen Fähigkeiten restlos überzeugt ist. »Wenn du mich rufst, komm ich mit scharfen Geschützen angetauscht.«

»Genau das wollte ich hören.« Devolis nickte und wandte sich an seine Männer. Mit gestrecktem Zeigefinger vollzog er eine kreisförmige Bewegung und die SEALs erhoben sich augenblicklich. Einen Moment später wurde die Geschwindigkeit auf knapp unter fünf Knoten gedrosselt.

Das Mark V war nicht nur extrem schnell, sondern verfügte auch über ein abgeschrägtes Achterdeck, welches das Absetzen von kleinen Beibooten ermöglichte, ohne die Fahrt zu stoppen. Wortlos packten die Männer das schwarze CRRC mit dem 40-PS-Außenborder an den seitlichen Griffen und setzten sich über die abschüssige Rampe in Bewegung. Sie verharrten am hinteren Ende unmittelbar vor dem schaumig weißen Kielwasser und setzten das Gummifloß auf dem rutschsicheren Deck ab, wobei der hintere Teil des Motors bereits im Wasser hing. Ein Crewmitglied des Mark V hielt die Bugleine fest und wartete auf ein Daumen-hoch-Signal von jedem Einzelnen. Alle acht saßen geduckt im Floß, klammerten sich an die Handgriffe und signalisierten nacheinander ihr Okay.

Per Headset traf der Befehl zum Aufbruch ein und der Crewman warf die Leine ins Boot. Ein zweiter eilte heran. Gemeinsam stießen sie das schwarze Gummifloß die Rampe hinunter in die relativ warmen Fluten. Es kam sofort zur Ruhe, weil die SEALs ihr Gewicht so weit wie möglich nach achtern verlagerten, um ein Kentern zu vermeiden. Sanft schaukelte das Floß in den Wogen hinter

dem Mark V hin und her. Keiner bewegte einen Muskel mehr als unbedingt nötig. Komplette ruhig lagen sie da und lauschten dem ominösen Raunen der Turbinen, das sich langsam entfernte. Keiner von ihnen spürte ein Verlangen, an Bord zurückzukehren, bevor es unbedingt nötig war. Sie konzentrierten sich vollkommen auf die Erfüllung der bevorstehenden Mission. Sie ahnten nicht, dass Tausende von Meilen entfernt jemand aus ihrem eigenen Land entscheidende Schritte eingeleitet hatte, damit sie krachend scheiterte.

1

Anna Rielly dämmerte zwischen Schlaf- und Wachzustand hin und her. Die warme Sonne umfing sie wie ein Schleier aus Träumen. Ihre gebräunte Haut glänzte in einer Mischung aus Schweiß und Sonnencreme. Eine sanfte Nachmittagsbrise wehte vom Meer heran. Hinter ihr lag eine perfekte Woche. Nichts als Essen, Sonne, Sex und Schlafen. Die idealen Flitterwochen. Eine abgelegene Hütte innerhalb des kleinen Resorts einer touristisch kaum erschlossenen Insel mitten in der Karibik mit Pool und Privatstrand. Komplette Privatsphäre, kein Fernseher, kein Telefon, keine Pager – nur sie beide.

Sie öffnete die Augen einen Spaltbreit und betrachtete ihren Ehering. Ein verschmitztes Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht wie bei einem verliebten Schulmädchen. Ein perfekter Diamant, eingefasst in ein elegantes Platinband von Tiffany. Nicht zu groß, nicht zu klein, genau richtig. Vor allem hatte ihn der perfekte Mann für sie ausgesucht. Der Mann ihrer Träume.

Sie war jetzt offiziell Mrs. Anna Rapp. Er war ein bisschen erstaunt gewesen, dass sie sich ohne die geringsten Diskussionen darauf einließ, seinen Namen anzunehmen. Als Feministin mit entschieden liberalen Tendenzen entpuppte sie sich trotzdem als unverbesserliche, altmodische Romantikerin. Und da sie keinen anderen Mann mehr respektierte als Mitch, empfand sie es als Ehre, seinen Namen zu tragen, und wollte die ganze Welt an ihrer Verbindung teilhaben lassen. Zudem war sie eine

ausgemachte Pragmatikerin und fand nichts schlimmer als die Vorstellung, dass ihre Enkelkinder eines Tages mit vier Nachnamen durch die Gegend liefen. Im beruflichen Bereich wollte sie jedoch an ihrem Mädchennamen festhalten. Als NBC-Korrespondentin für das Weiße Haus hatte sie sich ein gewisses Standing erarbeitet. Sie hielt ihre Entscheidung für einen guten Kompromiss und Mitch meldete keinerlei Bedenken an.

Erstaunlicherweise war die gesamte Hochzeit völlig reibungslos über die Bühne gegangen. Eigentlich hatte jede ihrer Freundinnen bei den Planungen im Vorfeld mindestens einen Riesenkrach mit ihrem Verlobten, ihrer Mutter oder der Schwiegermutter erlebt. Anna hatte sich, solange sie denken konnte, an die romantische Vorstellung geklammert, eines Tages Hals über Kopf verliebt zu sein und eine große Hochzeit in der St. Ann's in Chicago zu feiern. Dort waren bereits ihre Eltern getraut worden, sie hatte dort ihre Taufe und Konfirmation erlebt und genau wie ihre Brüder die angeschlossene Grundschule besucht. In den Monaten nach der Verlobung erkannte sie schnell, dass sich Mitch für diese Idee nicht begeistern ließ. Er lehnte sie zwar nicht rundheraus ab und meinte, wenn sie eine prunkvolle Hochzeit in Chicago wolle, werde sie eine bekommen, doch sie spürte seine Nervosität. Er wollte nur nichts sagen.

Mitch Rapp schätzte es nicht, im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen. Er war daran gewöhnt, hinter den Kulissen zu agieren. Der ungewöhnliche Grund dafür lautete, dass ihr Mann seit seinem 22. Lebensjahr als Undercover-Agent für die CIA im Einsatz war. Sie musste sich mit der harten Realität abfinden, dass er in gewissen Kreisen als Auftragskiller galt.

In den Monaten vor der Trauung, im Zuge der Bestätigungsanhörungen von Mitchs Chefin bei der Central Intelligence Agency, hatte ein Mitglied des Geheimdienstausschusses im Repräsentantenhaus seine Geschichte an die Presse durchgestochen, um Irene Kennedy bei der Ernennung zur nächsten CIA-Direktorin Steine in den Weg zu legen. Der Präsident war sowohl ihr als auch Rapp zu Hilfe geeilt und hatte die Wahrheit gegenüber den Medien in leicht beschönigender Form verpackt. Er schilderte in einem Interview, dass Rapp ein Team von Sondereinsatzkräften im Irak angeführt habe, um Saddam Husseins Einstieg in den nuklearen Rüstungszirkus zu vereiteln. Kurzerhand bezeichnete er Rapp als bedeutendste Einzelperson im amerikanischen Kampf gegen den Terror. Die Stimmung drehte sich und plötzlich standen die Politiker Schlange, um dem Undercover-Mann zu gratulieren.

Rapp war ins Rampenlicht gezerrt worden und kam nicht besonders gut damit klar. Jahrelang hatte er wegen seiner Fähigkeit überlebt, sich unbemerkt von Stadt zu Stadt und Land zu Land durchzuschlagen. Nun erkannte man ihn plötzlich überall, wo er hinkam, und er wurde von Fotografen und Reportern umlagert. Anfangs appellierte er an ihre Vernunft. Einige wenige hörten ihm zu, die meisten nicht. Um potenzielle Komplikationen direkt zu unterbinden, sorgte er dafür, dass sich einige der besonders dreisten Medienvertreter blutige Nasen holten. Daraufhin erkannte der Rest, dass es besser war, Abstand zu halten.

Es gab noch einen anderen Umstand, der Rapp große Sorgen bereitete. Er lief mit einem Fadenkreuz auf der Stirn herum. Fast jeder Terrorist von Jakarta bis London

wusste jetzt, wer er war. Man hatte in Asien und im Pazifikraum Kopfgelder auf ihn ausgesetzt und Dut-zende fanatische Kleriker in der arabischen Welt sprachen Fatwas gegen ihn aus, islamische Rechtsgutachten mit Todesfolge. Tausende, wenn nicht gar Millionen verblendeter Islamisten hätten bereitwillig ihr eigenes Leben geopfert, um ihn zu ermorden.

Rapp sorgte sich unentwegt um Annas Sicherheit und fragte sie in einem schwachen Moment sogar, ob sie wirklich den Rest ihres Lebens damit verbringen wollte, ständig nach Feinden im Rücken Ausschau halten zu müssen. Sie war ihm daraufhin ins Wort gefallen und verbot ihm, das Thema je wieder anzusprechen. Er hielt sich stoisch an diesen Wunsch, was nichts daran änderte, dass er sich Gedanken machte. Zudem traf er gewisse Vorkehrungen, bestellte ihr ein BMW-Sondermodell mit kugelsicheren Scheiben, mit Kevlar verstärkter Karosserie und platz-sicheren Reifen. Sie standen außerdem im Begriff, ein Haus auf einem Acht-Hektar-Grundstück vor den Toren Washingtons im ländlichen Virginia zu beziehen. Anna hatte ihn mehr als einmal gefragt, woher das ganze Geld kam, mit dem er diesen Luxus bezahlte. Rapp blockte ihre Neugier jedes Mal mit scherzhaften Bemerkungen ab oder wechselte das Thema. Sie wusste, dass er viele Geheim-nisse mit sich herumtrug, und entschied irgendwann, es sei vermutlich besser, nicht alles zu wissen.

Als sie sich zusammensetzten, um die Hochzeits-feierlichkeiten zu planen, hielt ihr Rapp einen ganzen Waschzettel voll Sicherheitsbedenken unter die Nase, mit denen sie sich auseinandersetzen mussten. Je mehr Zeit verstrich, desto klarer wurde Anna, dass sie den Tag unmöglich genießen konnten, wenn sie das Ganze im

geplanten großen Rahmen durchzogen. Also fällte sie den Entschluss, es bei einer privaten Zeremonie im engsten Familienkreis mit ein paar besten Freunden zu belassen. Mitch reagierte sichtlich erfreut.

Die Feier fand schließlich dort statt, wo sie sich kennengelernt hatten. Im Weißen Haus. Annas Eltern, ihre Brüder und Schwägerinnen und sieben Nichten und Neffen kamen. Mitchs einziger überlebender Verwandter, sein Bruder Steven, war Trauzeuge, Annas langjährige Freundin Liz O'Rourke die Brautführerin. Dr. Irene Kennedy und einige von Rapps CIA-Kollegen wohnten der Zeremonie bei, außerdem eine ausgewählte Gruppe von Annas Medienkollegen. Pater Malone von der St. Ann's wurde eingeflogen, um die Trauung vorzunehmen, und der Präsident und die First Lady erwiesen sich als perfekte Gastgeber. Präsident Hayes forderte zudem etliche Gefallen ein, um zu verhindern, dass die Hochzeit in der Presse oder im Fernsehen erwähnt wurde. Alle stimmten darin überein, dass es klüger wäre, die Identität von Mrs. Mitch Rapp von den Titelseiten fernzuhalten.

Die Gäste übernachteten alle im Hay Adams Hotel, einen kurzen Spaziergang durch den Lafayette Park vom Weißen Haus entfernt. Sie feierten bis in die Nacht hinein, dann wurden Braut und Bräutigam vom Secret Service zum Reagan National Airport gebracht und bestiegen einen Privatjet, der sie zu ihrer Insel flog. Mit freundlicher Unterstützung der CIA reisten sie unter falscher Identität als Troy und Betsy Harris.

Anna setzte sich auf und lugte über die Brüstung der Veranda zum Strand. Ihr Ehemann kam nach dem Schwimmen gerade aus dem Wasser. Seine Naturbräune

ließ ihn nach einer Woche in der Sonne wie einen Einheimischen wirken. Ein Bild von einem Mann, und das dachte sie nicht nur, weil sie mit ihm verheiratet war. Seit seinem 20. Lebensjahr war er als Weltklasse-Triathlet bei Wettkämpfen rund um den Globus angetreten und hatte zweimal den berühmten Iron Man auf Hawaii gewonnen. Mit Mitte 30 befand er sich unverändert in körperlich bestechender Form.

Ansonsten gab es einige Besonderheiten, an die sich Anna erst hatte gewöhnen müssen. Drei sichtbare Narben von Schussverletzungen, eine am Bein, zwei am Bauch. Eine vierte im Schulterbereich wurde von dickem Narbengewebe verdeckt. Die Ärzte hatten ihn regelrecht aufschlitzen müssen, um die Kugel herauszuoperieren, und Teile der Schulterpfanne künstlich ersetzt. Eine längliche Stichverletzung hinterließ an der rechten Körperseite deutliche Spuren, auf eine weitere Narbe war er besonders stolz. Sie erinnerte ihn dauerhaft an den Mann, dessen Tod er geschworen hatte, seit er zu dieser verrückten Reise in den Kosmos der Terrorabwehr aufgebrochen war. Sie zog sich über die linke Gesichtshälfte vom Ohr bis zur Kieferpartie. Dank der plastischen Chirurgen blieb nur eine dünne Linie davon übrig. Viel wichtiger fand Rapp, dass der Mann, der ihm diese Verletzung beigebracht hatte, mittlerweile tot war.

Er trat auf die Veranda. Wasser lief aus seinen Shorts an den Beinen entlang. Lächelnd betrachtete er seine Angetraute. »Wie geht's dir, mein Schatz?«

»Prima.« Sie streckte eine Hand nach ihm aus. »War kurz ein bisschen weggedöst.«

Rapp beugte sich hinunter und küsste sie. Ohne ein weiteres Wort sprang er in den kleinen Pool, tauchte

wieder auf und stützte sich mit Armen und Kinn am Rand ab. »Bereit, morgen nach Hause zu fliegen?«

Sie schüttelte den Kopf und zog einen hinreißenden Schmollmund.

Rapp strahlte. Sie machte ihn ungeheuer glücklich. Eine clevere, witzige und attraktive Frau. Dann und wann ging sie ihm gehörig auf die Eier, aber jede Frau, die sich mit ihm einließ, brauchte ein gesundes Selbstbewusstsein. Ansonsten wäre es nur eine Frage von Jahren gewesen, bis er alles versaute.

»Nun, dann müssen wir wohl noch ein bisschen länger bleiben.«

Sie schüttelte erneut den Kopf und gab eine Schmollmund-Zugabe.

Er tastete auf den Dielen nach dem Eimer mit eisgekühltem Red-Stripe-Bier und grinste in sich hinein. Da hatte er sie an einem wunden Punkt erwischt. Wenn sie nicht morgen zurückflogen, würden ihre Chefs bei NBC Zustände kriegen.

Rapp wäre es ohnehin am liebsten gewesen, sie hätte den Job gekündigt. Die Präsenz auf dem Bildschirm gefährdete ihre Sicherheit massiv. Doch zu dieser Schlussfolgerung musste Anna selber gelangen. Er wollte nicht in zehn Jahren morgens aufwachen und sich von ihr bittere Vorwürfe anhören, dass sie ihm zuliebe die Karriere geopfert hatte. Sein einziger Trost bestand darin, seine Frau im Weißen Haus ständig in direkter Nähe von mehr als einem Dutzend stark bewaffneten und hervorragend ausgebildeten Secret-Service-Mitarbeitern zu wissen.

»Möchtest du ein Bier, Süße?«

»Klar.«

Rapp öffnete eins und reichte ihr die eiskalte Flasche, bevor er eine weitere öffnete und in ihre Richtung schwenkte. Er wartete, bis sie es ihm gleichtat und das Glas gegen seines schlug. »Auf uns«, sagte er.

»Auf uns«, erwiderte sie mit seligem Lächeln.

Sie tranken einen Schluck und er konnte sich einen Zusatz nicht verkneifen: »Und auf viele süße, gesunde Babys.«

Anna lachte und streckte zwei Finger hoch.

Rapp schüttelte den Kopf. »Mindestens fünf.«

Sie lachte laut. »Du spinnst.«

»Hab nie was anderes behauptet.«

Sie saßen da, ließen sich von der Sonne bräunen und plauderten fast eine Stunde über die Zukunft. Dabei zogen sie sich gegenseitig damit auf, wie viele Kinder sie bekommen wollten, welche Erziehung ihnen vorschwebte und was sie dagegen zu unternehmen gedachten, wenn sich eins davon als genauso stur wie seine Eltern entpuppte. Rapp behielt seine Meinung für sich, als sie über ihre berufliche Zukunft in der Schwangerschaft philosophierte. So viel hatte er inzwischen über Beziehungen gelernt: Frauen brauchten manchmal einfach jemanden, der ihnen zuhörte, ohne ständig seinen Senf dazuzugeben.

Umgekehrt hielt sie sich an ihr Versprechen, ihn nicht ständig über Details seiner Arbeit für Langley auszuhorchen. Rapp wusste, wenn er das dauerhafte Überleben ihrer Beziehung gewährleisten wollte, musste er sie in gewisse Aspekte des Jobs einweihen, selbst wenn es gegen die Dienstvorschriften der Agency verstieß. Anna war viel zu neugierig, um für den Rest ihres Lebens zu ignorieren, was er die ganze Woche über so trieb. Über Terrorismus

und nationale Sicherheit unterhielten sie sich regelmäßig, klammerten dabei aber spezifische Geheimdienstthemen und Einzelheiten seiner Missionen aus. Nachdem er so viele Jahre alles in sich hineingefressen hatte, empfand es Rapp sogar als angenehm, sich mit jemandem auszutauschen, der halbwegs vertraut mit der Materie war.

Sie öffneten zwei weitere Bierflaschen und Anna stieg zu ihm in den Pool. Sie stützten sich mit Ellbogen und Kinn auf den Rand und blickten aufs Meer, ließen die Beine hinter sich im Wasser treiben, scherzten über einige Begebenheiten während der Hochzeit und ihrer Woche im Paradies und mieden das Thema der anstehenden Rückreise. Rapp merkte, dass Anna leicht beschwipst war. Sie wog nur 52 Kilo und die Kombination aus Bier, Hitze und lauem Lüftchen legte eine baldige Siesta nahe.

Nach einigen Minuten küsste sie ihn auf den Mund und schwamm zum anderen Ende des Pools. Sie stieg aus dem Wasser, blieb auf der oberen Stufe stehen und bändigte ihre Haare zu einem lockeren Pferdeschwanz. Während sie ihn mit beiden Händen verknotete, schwappte Wasser über den zarten Rücken und das eng sitzende weiße Bikinihöschen. Mit einem flirtenden Schulterblick löste sie den Verschluss des Tops. »Ich mach ein kleines Nickerchen. Hast du Lust, mir Gesellschaft zu leisten?« Sie kehrte ihm weiterhin den Rücken zu, legte das Oberteil ab und drapierte es auf der Halterung der Hängematte zu ihrer Rechten.

Rapp brauchte keine Extraeinladung. Er stellte das Bier weg und hievte sich über den Beckenrand, folgte seiner Frau ins Schlafzimmer und streifte auf dem Weg dorthin die Badehose ab. Seine Augen ließen ihren Körper nicht eine Sekunde aus dem Blick und für einen kurzen

Moment ertappte er sich bei dem Wunsch, diese winzige Insel niemals verlassen zu müssen.

Sobald sie wieder in Washington waren, änderte sich alles. Dann mussten sie ständig Feuer löschen und Pläne umsetzen. Er verfolgte, wie Anna ebenfalls den Slip loswurde, und die Probleme, die zu Hause auf ihn warteten, lösten sich in Luft auf. Das konnte warten, zumindest noch für einen Tag. Jetzt ging es um eindeutig wichtigere Dinge.

2

Das schwarze Floß lag ruhig auf dem Wasser. Devolis nahm kurz eine Peilung mit seinem tragbaren GPS-Empfänger vor. Sie befanden sich exakt an der richtigen Stelle, zwei Meilen von der Küste der philippinischen Insel Dinagat entfernt. Die Männer befreiten gerade ihre Nachtsichtgeräte aus den wasserdichten Beuteln und befestigten sie straff am Kopf. Dichte Wolken überlagerten Mond und Sterne. Ohne die elektronische Verstärkung der Spezialbrillen wären sie blind gewesen. Auf Devolis' Zeichen setzte sich das Floß in Bewegung. Der umgebaute Mercury-Außenbordmotor tuckerte kaum hörbar.

Die Machthaber in Washington hatten sich endlich zu einem Vorstoß durchgerungen. Abu Sajaf, eine militante islamistische Untergrundorganisation, hatte sich im Süden der Philippinen ausgebreitet und dort eine amerikanische Familie im Urlaub gekidnappt. Die Andersons aus Portland, Oregon. Mike und Judy mit ihren drei Kindern – Ava, neun, Charlie, sieben, und Lola, sechs

Jahre alt – waren vor fünf Monaten aus ihrem Ferienresort an der Küste der Insel Samar entführt worden.

Devolis und seine Männer hatten die Entwicklung aufmerksam verfolgt. Sie wussten, sobald die Politiker den Hintern hochbekamen, fiel ihnen die Aufgabe zu, die Andersons aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Devolis hatte viele Nächte wach gelegen und sich Gedanken über die Familie gemacht, vor allem über die Kinder. Der 28-jährige Officer wünschte sich mehr als alles andere in den sechs Jahren als U.S. Navy SEAL, die Kleinen zu retten. Er hatte ihre Bilder so oft angestarrt, bis die Abzüge ganz zerknittert waren, und das Dossier wieder und wieder gelesen, bis ihn die unschuldigen Gesichter im Schlaf heimsuchten. Für ihn war die Mission zu einer Art Herzensangelegenheit geworden. Er wollte sie unbedingt retten. Dabei ging es nicht um falsches Heldentum, sondern um die ehrliche, mit Nachdruck vertretene Überzeugung, dass jemand diesen Fanatikern zeigen musste, was passierte, wenn man den Vereinigten Staaten von Amerika auf den Schlips trat.

Devolis war in keiner Weise sadistisch veranlagt, aber er empfand ungewöhnlich starken Hass auf die Männer, die die Andersons in ihrer Gewalt hatten. Er konnte nicht begreifen, was das für Menschen waren, die Kinder entführten. So oder so ging er fest davon aus, nicht eine Sekunde Schlaf zu verlieren, wenn er sie über den Jordan schickte. Heute Nacht würden die Terroristen von Abu Sajaf die volle Härte der U.S. Navy zu spüren bekommen und es zutiefst bedauern, sich mit der einzigen echten Supermacht auf der Erde angelegt zu haben.

Die *USS Belleau Wood* ankerte 15 Meter vor der Küste der Insel Dinagat. Das amphibische Angriffsschiff

der Tarawa-Klasse ließ sich mit gewaltiger Feuerkraft bestücken. Als eins von fünf Exemplaren im Bestand der U. S. Navy vereinte die *Belleau Wood* die Stärken von Air Force, Army und Navy. Sie war als hybrider Flugzeugträger und amphibischer Kampfkreuzer konzipiert und verfügte über ein knapp 250 Meter langes Flugdeck. Mit sechs AV-8B-Harrier-Kampffjets, vier Angriffshelikoptern vom Typ AH-1W Super Cobra sowie zwölf CH-46 Sea Knights und neun CH-53 Sea Stallions, Helikoptern für den Truppentransport, war sie üppig bestückt. Das 75 Meter lange Welldeck am Heck bot Platz für mehrere Hochgeschwindigkeits-LCACs, Luftkissen-Landeboote, die schwere Ausrüstung wie Panzer und Artillerie mit über 40 Knoten an Land schaffen konnten.

Bemannt war die *Belleau Wood* mit mehr als 85 Offizieren, 890 Soldaten und einem Bataillon von über 2000 Marines. Sie bot einen entscheidenden taktischen Vorteil: Statt auf überall verstreute Einheiten von Luftwaffe und Army warten zu müssen, um eine integrierte Kampftruppe zu bilden, handelte es sich bei dem Angriffsschiff um eine autarke Kommandoeinheit, die an Brennpunkten alle Anforderungen für den Luftkampf, Bodentruppen und logistische Unterstützung erfüllte. In die Planungen waren sämtliche Erfahrungen und Bedürfnisse von Marines und Navy aus den aufreibenden Schlachten im Pazifik während des Zweiten Weltkriegs eingeflossen.

Devolis' Squad diente als eine Art Vortrupp der Operation. Ihre Aufgabe bestand darin, das Camp auszukundschaften. Sobald sie sich vergewissert hatten, dass die Informationen der Intel-Teams den Tatsachen entsprachen, sollten sie einen Block zwischen Gegnern und

Geiseln errichten und die *doorkickers* anfordern, wie man die Männer fürs Grobe nannte. Deshalb ließen sie ihre MP5s auf der *Belleau Wood* zurück und tauschten Feuerkraft gegen optimierte Tarnung ein. Sechs der acht Männer waren mit M4-Karabinern bewaffnet, einer verkleinerten Variante der altehrwürdigen M15. Mit kürzerem Lauf und ausziehbarem Kolben eignete sich das leichte Sturmgewehr deutlich besser für Einsätze im dichten Dschungel. Der Maschinengewehrschütze der Squad nutzte eine M249W, der Scharfschütze ein Special Purpose Rifle mit individuellen Modifikationen und Schalldämpfung. Wenn das Geballere losging, würde Riesenkrach entstehen, aber das war bei einer solchen Mission eher von Vorteil. Der Lärm von Devolis' Squad dürfte die gegnerischen Streitkräfte gleichermaßen schockieren und desorientieren. Erst recht wenn noch die Helikopter über dem Gelände auftauchten und die Sturmtruppen ausspuckten.

Drei weitere SEAL-Squads mit insgesamt 24 Männern sollten sich aus der Luft abseilen, die Geiseln befreien und das Camp säubern. Die *doorkickers* kümmerten sich im Anschluss darum, die Andersons zur einen Klick vom Lager entfernten Lichtung zu bringen, von wo aus sie per Hubschrauber evakuiert wurden. Für die zusätzliche Sicherung des Abholpunkts sorgte ein Platoon von Force-Recon-Marines. Sollte die Sache aus dem Ruder laufen und sie auf mehr Widerstand als erwartet treffen, standen die Harrier-Kampffjets und Super Cobras zur kurzfristigen Unterstützung bereit.

Die Squad von Devolis sollte vor Ort bleiben, bis die Rettung sicher abgeschlossen war, und sich auf demselben Weg wieder zum Strand durchschlagen. Ein ziemlich

geradliniger Plan, mit einer Ausnahme: Sie operierten im Hinterhof eines Verbündeten, ohne die Filipinos in die Operation einzubeziehen. Nicht nur das, man verschwieg ihnen kurzerhand, was überhaupt vor sich ging. Die Gründe für diese Geheimniskrämerei waren den SEALs nicht bekannt, aber sie hegten einen Verdacht. Die philippinische Armee versprach seit Monaten, die Andersons zu befreien, und hatte bisher keinen Finger gekrümmt. In den Teams machten Gerüchte die Runde, wonach man den langjährigen Partnern im Pazifik nicht länger trauen konnte, weshalb die Vereinigten Staaten die Sache nun selbst in die Hand nahmen.

Devolis hatte frühzeitig in seiner Karriere gelernt, sich aus diplomatischen und politischen Fragen rauszuhalten. Sonst verlor man bei einer Mission das Wesentliche aus dem Blick, was für einen SEAL enorm ungünstig war. Als Officer bei den Special Forces musste man den vollen Fokus auf die bevorstehenden Aufgaben richten. Außerdem ging es dabei um Fragen deutlich außerhalb seiner Gehaltsklasse. Sollten sich doch die eingebildeten Fatzkes mit ihren schicken Titeln und Rängen damit herumschlagen.

Obwohl er es besser wusste, fragte er sich, welche Auswirkungen diese Begleitumstände auf ihren Einsatz hatten. Laut Klatsch waren in Washington verdammt hitzige Debatten geführt worden, bevor grünes Licht für diese Rettungsmission gegeben wurde. Ein Rinnsal aus Schweiß tropfte ihm von der linken Augenbraue und landete auf der Wange. Er schob den Ärmel der Flecktarnmontur gegen die Stirn und wischte sich das Gesicht ab. Im Stillen verfluchte er die Hitze. Wenn es am Wasser schon so warm war, würden sie im Dschungel komplett durchgesuppt.

Sie näherten sich dem Strand. Das Floß verlangsamte die Fahrt und schaukelte auf dem ruhigen Wasser. Ein höchstens 15 Meter breiter Sandstreifen trennte das Meer vom Dschungel. Sämtliche Augenpaare im Gummiboot suchten Ufer und dichtes Unterholz nach Indizien dafür ab, dass sie nicht allein waren. Selbst den Nachtsichtgeräten gelang es nicht, Details jenseits des verlassenen Strands herauszuarbeiten. Der Dschungel wucherte zu dicht. Einschleusungen gehörten zu den kniffligsten Aspekten einer Op. Wenigstens hatten die Intel-Jungs für die heutige Nacht Widerstand beim Erreichen von festem Boden kategorisch ausgeschlossen.

Ein großes, zersplittertes Stück Treibholz war am Ufer angeschwemmt worden. Auf Devolis' Befehl steuerten sie das Floß in diese Richtung. Sofern es sich seit den Satellitenaufnahmen vom heutigen Morgen nicht bewegt hatte, entsprach es ihrer Zielposition. Unmittelbar rechts davon, rund 100 Meter von der Küstenlinie entfernt, verlief ein flaches Rinnsal, an dem entlang sie sich zum Lager vorarbeiten sollten.

Sie erreichten das Festland direkt rechts vom Treibholz. Die Männer agierten präzise und schnell. In dieser Phase, ungedeckt, waren sie am verwundbarsten. Sie nahmen eine festgelegte Formation ein, die sie mit abstumpfender Häufigkeit trainiert hatten. Die Männer vorn im Boot nahmen Feuerposition ein, die anderen schwärmten aus, wodurch sie einen menschlichen Brückenkopf bildeten, der einen Schusswinkel von 180 Grad abdeckte.

Devolis, in Bauchlage, leicht vorgezogen vom Rest seiner Männer, strich mit der Mündung des Gewehrs den ihm zugeteilten Sektor des Dschungels ab. Sein Herz schlug leicht beschleunigt, aber kontrolliert. Die

Nachtsichtbrille färbte die Dunkelheit in eine Melange aus Grün, Weiß und Schwarz. Der Lieutenant lag komplett ruhig da und kniff die Augen zusammen, um Einblick in die dichte Vegetation direkt vor ihm zu erhalten. Nachdem er alles ausgiebig gemustert hatte, löste er den rechten Finger vom Abzug und deutete zweimal auf den Dschungel. Drei Meter zu seiner Rechten erhob sich Scooter Mason, sein Späher, und huschte im Krebsgang Richtung Geäst, die Waffe feuerbereit in Schulterhöhe. Devolis beschloss, noch kurz ihre Flanken zu überprüfen, und sondierte den Strand in beiden Richtungen.

In dieser Sekunde geschah es. Eine Salve aus drei Schüssen durchbrach die nächtliche Ruhe. Drei laute, verräterische Geräusche, bei denen Devolis sofort erkannte, dass sie nicht aus Gewehren seiner Männer stammten. Er wirbelte herum und sah, wie Scooter zu Boden ging und der Dschungel direkt vor ihm durch aufflackernde Mündungsblitze erhellt wurde. Von allen Seiten wurden sie ins Visier genommen. Ein Projektil pfiff dicht am Kopf des jungen Lieutenants vorbei und der Sand vor ihm begann zu tanzen, als weitere am Ufer einschlugen. Die Squad antwortete mit allem, was sie zu bieten hatte. Jeder Mann beackerte seinen Sektor und konzentrierte sich auf Punkte, an denen gegnerische Waffen verräterisch aufblitzten.

Devolis hatte inzwischen sein erstes 30-Schuss-Magazin geleert, warf es aus, tastete nach einem frischen und brüllte ins Lippenmikro: »Victor Five, hier Romeo! Sofortige Evakuierung!« Devolis rammte das zweite Magazin in den Schacht und lud durch. Ein weiterer Blitz flackerte auf der Ein-Uhr-Position und er deckte den feindlichen Schützen mit einer kurzen Garbe ein.

»Wiederholen, Romeo«, kam die Antwort über Devolis' Knopf im Ohr.

Devolis setzte den Angriff fort und brüllte: »Wir stehen unter schwerem Beschuss! Mindestens ein Verletzter! Sofortige Evakuierung erforderlich! Direkt am Strand!«

Eine ernste Stimme antwortete, von Knacken begleitet: »Sind unterwegs.«

Devolis wusste, dass der Rest des Teams die Anforderung über Headset mitbekommen hatte. Sie waren solche Komplikationen im abschließenden Briefing explizit durchgegangen. Die Mark V sollte sich nach ihrem Absetzen etwa anderthalb Meilen vor die Küste zurückziehen, um ihnen im Bedarfsfall zu Hilfe zu eilen. Eine Standardvorkehrung bei jeder Mission. Niemand hatte damit gerechnet, dass sie heute darauf zurückgreifen müssten. Devolis erwiderte das Feuer und fluchte auf die Pfeifen daheim in Washington. Sie waren direkt in einen Hinterhalt gelaufen. Wie um alles in der Welt konnte so etwas passieren?

»Leute, ich brauche einen Lagebericht. Einer nach dem anderen.« Devolis attackierte die Gegner, während seine Männer ihre Berichte ablieferten. Devolis wusste, dass sie Scooter erwischt hatten, damit fehlte nur noch eine Rückmeldung. »Irv, bitte melden.« Devolis wiederholte den Befehl und äugte hastig nach rechts. Er sah den vornübergebeugten Körper des Kameraden. Er rührte sich nicht. »Sag was, Mann!«

Der Ruf wurde von mehreren lauten Explosionen unterbrochen. Einer seiner Leute feuerte mit einem M203-Granatwerfer aus der Notausrüstung in den Dschungel. »Gooch, räucher sie kräftig ein. Das Boot wird jeden Moment hier sein. Wenn die großen Fünfziger den

Dschungel zerfetzen, hauen wir ab. Ich schnapp mir Irv. Gooch, kommst du an Scooter ran?«

»Bestätigt.«

Devolis riss die Nachtsichtgläser weg, griff nach einer M18-Nebelhandgranate und zog den Sicherungsstift. Er rollte sich auf den Boden ab und schleuderte das dosenähnliche Etwas in Richtung Gegner. Die Granate kullerte über den sandigen Untergrund und verteilte zischend dichten weißen Qualm. Langsam breitete sich der Dunst aus, bis er den kompletten Strandabschnitt eindeckte. Devolis wusste, dass das Schiff gleich eintraf, und kroch in Richtung Irv. Er musste ihn mitnehmen. Niemand durfte zurückbleiben. Als er nur noch wenige Meter vom Freund entfernt war, traf ihn eine Kugel. Mit einem dumpfen Klatschen schlug sie ins rechte Bein ein. Mit zusammengekniffenen Zähnen stieß Devolis einen ersticken Schrei und eine Flut von Schimpfwörtern aus. Der Schmerz wurde so stark, dass er sich kurz fragte, ob das Bein weggefetzt worden war. Ein kurzer Kontrollblick verriet ihm erleichtert, dass es noch dranhing.

Er erreichte Irv, als das Gefecht auf einen neuen Höhepunkt zusteuerte. Die mächtigen Kaliber-50-Maschinengewehre der Mark V fraßen sich mit brutaler Gewalt in den Dschungel hinein. Abgerissene Zweige regneten zu Boden, Äste und Zweige lösten sich, Baumstämme fingen die großen Geschosse mit knackendem Stöhnen und lauten Schlägen ab. Dann entfesselte der 40-Millimeter-Granatwerfer eine Welle von Explosionen. Die Gegenwehr verstummte fast komplett, während die Feinde in Deckung eilten.

Devolis rief den Namen seines Freundes und griff nach dessen Schulter. Als er ihn zu sich herumdrehte, blickte

er in ein lebloses Gesicht, die leeren Augen zum Nachthimmel gerichtet. Der Mund klaffte weit auf. Eine Kugel hatte ihn in die Stirn getroffen. Eine Mischung aus Sand und Blut bedeckte eine Gesichtshälfte. Devolis erstarrte für einen Moment, als ihm die Endgültigkeit des Ganzen bewusst wurde, dann pflügte eine Reihe von Geschossen den Sand direkt vor ihm auf. Eine innere Stimme forderte ihn auf, zum Wasser zu laufen. Den Tod seines Freundes musste er später betrauern. Devolis packte Irv am Schultertragegestell und schleifte ihn der Sicherheit des Meeres entgegen. Mit nur einem einsatzfähigen Bein erwies sich der leblose Körper als enormes Handicap. Er forderte sein Team zur erneuten Rückmeldung auf.

Während die ersten Stimmen im Ohr ertönten, erreichte er das Ufer und hielt nach dem Gummifloß Ausschau. Es war komplett zerschossen und nicht mehr zu gebrauchen, also kämpfte er sich tiefer in die Fluten vor, zog den Kameraden hinter sich her und zuckte zusammen, als das Salzwasser in die Schusswunde am Bein einsickerte. Er erteilte dem Team Befehle, das Floß dazulassen und zu schwimmen, bis jemand sie einsammelte. Er wartete, bis alle anderen an ihm vorbei waren. Die Mark V deckte den Strand weiterhin mit Kaliber-50-MP-Kanonaden ein, bis sich das feindliche Feuer auf einige wenige sporadische Schüsse beschränkte. Devolis kämpfte gegen die Wellen und umklammerte den toten Freund, während er sich mehr und mehr von der Küste entfernte. Er näherte sich der rettenden Sicherheit des Schiffs und blendete den quälenden Schmerz aus. Sein Verstand beschäftigte sich unablässig mit der Frage, wieso sie ohne Vorwarnung in einen solchen Hinterhalt geraten waren.



www.vinceflynn.com

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert.

Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in bisher 15 Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

Die Mitch-Rapp-Serie:

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann

KILL SHOT – In die Enge getrieben

TRANSFER OF POWER – Der Angriff

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung

SEPARATION OF POWER – Die Macht

EXECUTIVE POWER – Das Kommando

MEMORIAL DAY – Die Gefahr*

CONSENT TO KILL – Der Feind*

ACT OF TREASON – Der große Verrat*

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung*

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag*

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre

THE LAST MAN – Die Exekution

THE SURVIVOR – Die Abrechnung (mit Kyle Mills)

ORDER TO KILL – Tod auf Bestellung (mit Kyle Mills)

ENEMY OF THE STATE – Der Verräter (mit Kyle Mills)

RED WAR – Die Invasion (mit Kyle Mills)

* Neuauflage bei Festa in Vorbereitung

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht.